

Zwei Gedichte

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34
XVI. Jahrgang
1926

Bern
21. August
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von U. W. Züricher.

Auf der Heide.

Hier träumt die Erde einen alten Traum;
Kein Berg droht trotzend an den Wolkenraum,
Kein Wassersturz, kein wildes Felsgehänge
Und keiner Bäume festliches Gedränge.
Dem Wand'rer melancholisches Geleite
Ist Heide nur in endlos ferne Weite.

Der Seele Stürme kommen hier zur Ruh',
Man sinkt ins Gleichmaß, kennt kaum ich und du.
Und doch, wenn Sommerwinde leise fächeln,
Schwebt's ob der alten Erde wie ein Lächeln
Und zittert zarter roter Freudenschimmer
Von ungezählten Blütenglocken im Geflimmer.

Wolken.

Windbeschwingte Wolkenbarken
Segeln durch die Himmelsweiten.
Wandernd durch den Staub der Straße
Sah ich sie vorübergleiten.

Während Sorgen, frech wie Hunde,
Sich um meine Knie flegeln,
Reisen meine alten Träume
Munter mit den Wolkensegeln.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Huggenberger.

9

Das Schwierige an der Sache war eben, daß die Schwester Annette immer noch nicht gelernt hatte, mit dem Gelde umzugehen. Das heißt, sie wußte so vortrefflich damit umzugehen, daß es ihr an den Händen klebte. Wenn er jede Woche zehn Tagelöhne im Staatswalde verdient hätte, sie wäre mit allem ohne Mühe fertig geworden. Nicht ein Rappen wäre ohne Heinrichs heimliche, zähe Fürsorge auch nur für den Jahreszins und für die andern größeren und kleineren Herbstausgaben übrig geblieben. Bald hatte der Schmalzhafen die Herzleere und mußte, weil die Kuh „Hörni“ diesmal fast ein Vierteljahr ohne Milch stand, mit gekaufter Butter nachgefüllt werden; bald klagte sie, daß im Brot so gar kein Segen mehr sei gegen früher, vom Kaffee und den Spezereien gar nicht zu reden, die jeden andern Tag aufschlugen. Dann mußte, da man mit dem Hanfanpflanzen der hohen Weblöhne wegen vorläufig aufgehört hatte, notwendig hin und wieder ein Stück Leinwand oder Weißzeug angeschafft werden zur Vervollständigung der bereits in Kisten und Truhen aufgeschichteten Vorräte für die Aussteuer, deren Besichtigung und Nachzählung neben dem Studium des Sparheftes ihre einzige, aber tiefe und heilige Sonntagsfreude bedeutete.

„Man ist nicht umsonst ein heiratsfähiges Mädchen“, pflegte Annette oft mit kammerschwerer Stirne zu betonen. „Unsereins kann nicht ins Blaue hineinleben wie ein Manns-

bild, dem eines schönen Tages alles auf dem Brautfuder vor die Haustür gestellt wird, von der kupfernen Salatgelle bis zum Kinderstrümpfchen hinauf. Wie wäre man da bestellt, wenn von heute auf morgen ein gewisser Fall einträte und man hätte nicht, gleich den klugen Jungfrauen, alles bis aufs letzte bestellt?“

Das Gespenst dieses gewissen Falles, nämlich ihrer künftigen Verheiratung, an deren Möglichkeit übrigens außer der alternden Jungfrau selber kein Mensch glaubte, schwebte seit des Vaters Tod noch schwerer als vorher über dem Hause. Es war auch schuld daran, daß Annettes Sparheft, das sie beharrlich vor der Umwelt verborgen hielt, bei jeder irgend möglichen Gelegenheit mit einer bescheidenen Einlage bedacht werden mußte, während Heinrich in halber Verzweiflung oft auf dem Punkte stand, die mühselige Jagd nach dem Glückspennig und damit auch seinen heimlichen Plan kurzerhand aufzugeben. Die zudringlicher werdenden Mahnungen Beerlis, der ihn trotz seines Stollfußes fast jede Woche einmal im Walde aufsuchte, nahm er bereits mit einer gewissen Stumpfheit hin, ähnlich wie ein vor überladnem Wagen stehen gebliebenes Pferd die Peitschenhiebe. —

Um diese Zeit fand Heinrich viel Trost und Rat auf einsamen Sonntagsgängen durch den zu nachsommerlicher Beschaulichkeit einladenden Teuffenwald. Im Anfang machte